

## Angestellte und die Unwahrscheinlichkeit der Bundesrepublik

---

I. Daß die Gesellschaft der Bundesrepublik eine Angestelltengesellschaft und ihre Kultur auch eine Bürokratur ist, belegt noch Volker Reiches erst kürzlich eingestellter<sup>1</sup> *STRIZZ*-Comic in der *FAZ* mit seiner Hauptfigur, einer Karikatur auf die topischen Manien und Hypertrophien des Büroalltags und seines Personals: »Bürokratur muss verteidigt werden! Gepfleger Leerlauf hat auch seinen stillen Glanz!« – so der Titelheld in der Episode vom 3. Mai 2007.<sup>2</sup> Mit solchen Attributen der Bürokratur spielt der Comictext sowohl an auf Rilkes »Glanz aus Innen«, der die Armut sei,<sup>3</sup> wie auch auf Hesses *Schmetterling*, der dem lyrischen Ich als »stiller Glanz« vom Paradies bleibe.<sup>4</sup> Und solche Poetisierung des Büroalltags entspricht dem Julian Schmidt entlehnten Postulat und Motto von Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855), daß »der Roman [. . .] das deutsche Volk dort suchen [soll], wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit«;<sup>5</sup> im gleichen Atemzug aber widerspricht dies einer Festtäglichkeit der Poesie, wie sie etwa Theodor Storm im Gedicht *Märchen* beschworen hat: »Ein Sonntagskind ist immer der Poet«.<sup>6</sup>

Was in der Literatur des bürgerlichen Realismus unter der Opposition von Alltag/Werktag und Festtag erscheint, ist in der westdeutschen Literatur der späten 1950er bis 1990er Jahre etwas anderes: Büroalltag ist hier erstens Allegorie der bundesrepublikanischen, voraussetzungsreichen und unwahrscheinlichen Normalität. Zweitens wird die Büroliteratur der Bundesrepublik lesbar als Reflexion über Rolle und Funktion des Intellektuellen in der bundesrepublikanischen Kultur, die als konformistische und normalistische und transzendenzlose in Erscheinung tritt. Die literarischen Mitschriften der westdeutschen Bürokratur sind, so die These dieses Beitrags, in viel stärkerem Maße von der Beobachtung und Reflexion dieser Trends motiviert als von den Bemühungen, die »Arbeitswelt« zu literarisieren.<sup>7</sup>

II. Die bundesrepublikanischen Büro- und Angestelltenromane bilden einen *basso continuo* und ein Hintergrundgemurmel für bundesrepublikanische Zustände; sie überbrücken die semantischen Umstellungen und sozialen Veränderungen, die mit den Jahreszahlen »1968« und »1989« assoziiert werden. Die im folgenden eine Rolle spielenden Texte von Ruth Rehmann, Martin Walser, Wil-

helm Genazino, Burkhard Spinnen und schließlich Kathrin Röggla begleiten den Aufbau, die Stabilisierung und die Ausdehnung der Bundesrepublik bzw. der westdeutschen Bürokratur über die ›Wende‹ hinweg unter Rückgriff auf Topoi der Neuen Sachlichkeit und der Weimarer Republik, so daß die Frage nach Kontinuitäten und Brüchen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts stets mitreflektiert wird: Ein deutliches Symptom etwa für die Situierung der westdeutschen Büroliteratur zwischen Bonn und/oder Weimar<sup>8</sup> bilden die mehrfachen Wiederauflagen von Martin Kessels Büroroman *Herrn Brechers Fiasko*, der 1932 zum ersten Mal erschien und in den Jahren 1956, 1978 und 2001 wieder aufgelegt wird.<sup>9</sup> In den ersten Jahren nach dem Jahrtausendwechsel sind hingegen Tendenzen der Globalisierung, Intermedialisierung und Trivialisierung des Topos Büro und der Angestelltenfiguration zu beobachten.<sup>10</sup>

Mit ihrem Fokus auf Ersetzbarkeit und Vertretbarkeit des Angestellten steht die bundesrepublikanische Büroliteratur in einem sehr engen Wechselverhältnis zu Debatten über die Stellung des Intellektuellen in der modernen Gesellschaft, wie sie sich bei Theodor W. Adorno, Günther Anders, Arnold Gehlen, Karl Jaspers, Mark Siemons und Dirk Baecker am bundesrepublikanischen Beispiel entfalten.

III. Nach 1968 und nach dem Beginn der sozialliberalen Koalition 1969 bestimmen das komplexe Neben- und Ineinander von nüchtern-pragmatischer, bürokratisch organisierter Reformpolitik einerseits und spontaneistisch-utopistischer Revolutionsrhetorik sowie terroristischem Aktionismus andererseits das Feld der öffentlichen Selbstwahrnehmung. Deutlich wird endgültig, daß die mobilisierbare ›Arbeiterklasse‹ verschwindet und daß träge Angestellte dominieren.

Zugleich entdeckt die Bundesrepublik spätestens in den siebziger Jahren, da der Umgang mit Unruhe und Protest erste Züge von Routine aufweist, ihre unwahrscheinliche Stabilität: 1974 feiert man 25 Jahre Grundgesetz und 25 Jahre Bundesrepublik. 1976 besteht die Bundesrepublik Deutschland länger als Weimarer Republik und nationalsozialistischer Staat zusammen. Selbst in der Hochphase des RAF-Terrorismus erweisen sich Staat und Gesellschaft als stabil. Zwar hat die ›alte‹ Bundesrepublik keine Jubiläumskultur entfaltet wie die DDR, die das individuelle biologische Lebensalter der Staatsbürger und das Alter des Staates korrelierte, doch subkutan kann man ähnliche Kalkulationen auch in Westdeutschland vermuten.<sup>11</sup> Während in der DDR die Kampfretorik schal zu werden beginnt, nimmt in der Bundesrepublik die Verwunderung darüber zu, daß die fragile, unselbständig errichtete<sup>12</sup> Konstruktion eines souveränen, aber provisorischen Staats und einer entpolitisierten, saturierten Gesellschaft<sup>13</sup> so lange überdauert hat. Für die Frage nach den Bedingungen bundesrepublikanischer Kontinuität werden der Typus des Angestellten und seine statistisch erfäßbare Normalität zu einer wichtigen Analysekatégorie.

In der kulturellen (Selbst-)Wahrnehmung der BRD verlieren der Angestellte und das Büroleben jede Alternative. Die rechten und linken Weltanschauungsdiskurse in der Weimarer Republik hatten den Angestellten als negatives Versatzstück ihrer Kultur- und Modernekritik funktionalisiert und ihm die riskante Lebensform des Soldaten, das Engagement des Klassenkämpfers oder die Kontemplativität des Philosophen entgegengesetzt. In der Bundesrepublik erledigen sich diese Konzepte, weil sie durch Pragmatismus und ausdrücklich postulierte Normalität der westdeutschen Gesellschaft aufgefangen und abgemildert, ja domestiziert werden. Der Angestellte wird in der westdeutschen Literatur zum Repräsentanten einer Gesellschaft, die zur Kompensation ihrer saturierten Selbstgefälligkeit ein erhebliches Maß an Depressivität und zielloser Ausbruchspheantastik benötigt. Dabei erfüllt der Angestellte, der erneut zum Gegenstand soziologischer Studien wird,<sup>14</sup> eine plurale Funktion. Er ist Agent und Repräsentant der Moderne, wie man ihn bereits aus der Weimarer Republik kennt, zugleich aber Exponent der Bundesrepublik als unselbständiger Nation mit einer wenig an Differenzierungen arbeitenden Gesellschaft, der als Schlagwort präsenten »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« Helmut Schelskys,<sup>15</sup> und einer Kultur der Mittelmäßigkeit, die beklagt oder ironisch gefeiert werden kann<sup>16</sup>. Den illusionären Aufstiegshoffnungen und den Ängsten vor der sozialen Ausschließung, die dem Angestellten in der Weimarer Republik zugeschrieben wurde, folgt in der wohlfahrtsstaatlichen Bundesrepublik die Angst des Angestellten vor der abgesicherten Marginalisierung, die den einzelnen stärker zu demütigen scheint als ein plötzlicher Absturz als Massenphänomen. Chronisch manifestiert sich in den literarischen Texten der westdeutschen Literatur allerdings das Ausbruchsbegehren, welches Stellvertretungs- und Ersetzungsstrukturen ebenso trifft wie den ökonomischen Tausch.

In der »Blütezeit« der westdeutschen Büroliteratur, in den 1970er Jahren, finden sich in den literarischen Texten nahezu didaktische Passagen, mit denen sie sich in die soziologisch-prognostizierenden Angestelltendiskurse einschreiben und – in deutlicher Anlehnung an die Angestelltenliteratur der Weimarer Republik – ihre Protagonisten reduktionistisch als Symptomkomplexe eines Entfremdungsprozesses einführen. Die Bürokratisierung der Gesellschaft und die Technisierung des Büros sind Charakteristika eines unaufhaltsamen Modernisierungsprozesses in der Bundesrepublik, der die Individuen abstößt und zugleich an sich bindet. Damit beteiligt sich die Büroliteratur an einer evolutions-theoretisch-funktionalistischen Beobachtung der Bundesrepublik, die an der Unwahrscheinlichkeit ihrer Konstanz Anstoß nimmt.

Zwischen dem Auftrag an die Kunst und ihre Urheber, allen bürokratischen Institutionen fernzubleiben, und der resignativen Beobachtung, daß nur innerhalb der Institutionen ein Ort für die Beobachtung von Gesellschaft und Staat vorhanden sei, die dann notwendig perspektivisch ausfällt, bewegen sich die

literarischen Texte in eine Beobachtungs- und Redeposition, die mit ihrer affirmativen, resignativen Rhetorik des Überdrusses und der Tristesse ›linken‹ wie ›rechten‹ Gesellschaftsanalysen korrespondiert, welche die Bedingungen der Möglichkeit für das Überdauern jener unwahrscheinlichen Konstruktion Bundesrepublik Deutschland erkunden. Das Ver zweifeln darüber, daß Staat und Gesellschaft der Bundesrepublik offensichtlich ohne ein besonderes Engagement, ohne »positive Kohäsion«<sup>17</sup> funktionieren, daß umgekehrt Kritik, Widerstand und mentale Reserven das Funktionieren der Symbiose von Staat und industriell bzw. postindustriell organisierter Gesellschaft nicht ernsthaft zu stören vermögen, und die stoische Faszination durch diesen Sachverhalt, werden als Seiten einer Medaille erkennbar. Hier werden die Angestellten als abschreckende oder unvermeidliche Doppelgänger des Intellektuellen<sup>18</sup> kenntlich: Insbesondere in ihrer Eigenschaft, Stellvertreter und vertretbar zu sein, also in hierarchische bürokratische Organisationen eingespannt zu sein, werden sie zum Modell eines ›angestellten‹ Intellektuellen und Autors: Die Angestellten- und Bürokratieromane erzählen also immer auch von den Versuchungen und Gefährdungen der Intellektuellen und Schriftsteller.

IV. Die metonymische Deutungsperspektive auf die Büro- und Angestelltenromane, die im Büroleben das Ganze erkennen will, realisiert bereits Ruth Rehmans Roman *Illusionen* aus dem Jahr 1959: »Das Büro war eine Art Unterwasserstadt, eine riesige Taucherglocke, auf deren Glas Welt gemalt war, damit man sich einbilden konnte, man säße in einem Mittelpunkt, täte etwas Wichtiges, und es hinge tatsächlich etwas davon ab [ . . . ] in Wirklichkeit aber waren alle, die so eifrig tippten, stenografierten, telefonierten und mit Aktendeckeln herumrannten, im Leeren aufgehängt tausend Meter unter dem Meeresspiegel.«<sup>19</sup> Der Rekurs auf das platonische Höhlengleichnis verdichtet sich zu einer Gegenwartsdiagnose, die das reibungslose Funktionieren der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft als Ineinandergreifen massenhafter Täuschungen und Illusionen begreift, deren Grundlosigkeit nur durch einen undurchschauenden Halt im prinzipiell Leeren kompensiert wird.

Auch Walter E. Richartz' ›Büroroman‹ aus dem Jahr 1976 integriert seine Darstellung von Routine und Langeweile im Büroleben, von Degradierungs- und Ersetzungsprozessen und von unglücklichen Angestelltenbiographien in eine allgemeine Gegenwartsanalyse, die auf ›Verblendungszusammenhänge‹ verweist: Der Text diagnostiziert die Gegenwart als Zeit eines »Umbruchs« von einer industriellen Produktions- zu einer postindustriellen Verwaltungsgesellschaft: »Eben jetzt wird ja die Arbeiterschaft überrundet von der Beamten- und Angestelltenschaft. Die Stehenden werden weniger, die Sitzenden bekommen das Übergewicht. [ . . . ] Das Büro ist der Kern, das eigentliche Zentrum der Firma.«<sup>20</sup> Dieselbe Entwicklungslogik konstatiert der Erzähler noch einmal am Schluß

des Romans: »Seit Jahren verschiebt sich das Verhältnis der Güterproduktion zur Verwaltung zugunsten der letzteren. Die Fabrikhallen leeren sich, die Büros füllen sich. Sie wissen das, sie kennen die Ursachen.« Der langfristige Trend kommt aber für die einzelnen in die Bürokratien eingebundenen Beamten und Angestellten unerwartet, als Überraschung, weshalb man sich »auf manches gefaßt machen« sollte.<sup>21</sup> Damit wird die Pointe des Romans erzähltechnisch akzentuiert: Für die Figuren scheint sich zu ihrer Qual nichts zu verändern, Zeit verstreicht fast unmerklich, Veränderungen gleichen den langsamen körperlichen Veränderungen des Alterns.<sup>22</sup> Zukunft und Vergangenheit verlieren ihre Bedeutung im Immergleichen des akribisch beschriebenen Angestellten- und Büroalltags, der nur durch schwere Krankheit, Tod oder den bewußten Entschluß zum Berufswechsel verlassen werden kann. Doch hinter dem Rücken der Figuren vollziehen sich grundlegende technische und organisatorische Veränderungen, die hier ansatzweise als Verschwörungszusammenhang zur Aufrechterhaltung funktionaler Illusionen beschrieben werden: Die drei Angestellten haben zwei Jahre lang Redundanzen produziert. Ihre Aufgaben wurden bereits von Computern übernommen, die die Arbeit »rascher, und zugleich absolut fehlerfrei« erledigen. Nur um Friktionen zu vermeiden und den sozialstaatlichen Erfordernissen Rechnung zu tragen, hat man darauf verzichtet, die Angestellten zu entlassen, umzusetzen oder umzuschulen.<sup>23</sup> Das Funktionieren der bürokratischen Organisation destruiert alle Substantialität, und aus funktionalen Erwägungen ist den Individuen die Erkenntnis ihrer Abkömmllichkeit nicht zuzumuten: »Sie sind möglichst lange im Glauben zu lassen, daß ihre Arbeit für die Firma unentbehrlich ist.«<sup>24</sup> Die Täuschung der Angestellten wird abgestützt durch eine Einvernehmen und Harmonie unterstellende Rhetorik der Führungskräfte, die von den »Mitarbeitern«, »unseren Menschen« und vom »Team an einem Tau« sprechen, so daß den Angestellten eine Bedeutung suggeriert wird, die sie niemals als einzelne Person besitzen, sondern lediglich als temporäre Stelleninhaber. Die persuasive Qualität dieser Rhetorik entlarvt sich in den vom Text hervorgehobenen Anglizismen (»Pauer«, »Pusch«, »Ässets«), die mit elliptischen Phrasen aus einer harmonisierenden Rhetorik kollidieren.

In Richartz' Erzählung *Die Schwierige* von 1979 wird der Abstieg einer ehrgeizigen und perfektionistischen Angestellten nachvollzogen, die an ihren Vorgesetzten, aber auch an ihren unmittelbaren Kollegen scheitert. Zugleich aber wird bereits mit dem Titel der Erzählung auf den Eigensinn der Protagonistin hingewiesen: Allerdings ist dieser kein Hinweis auf rudimentäre Subjektivität, sondern bürokratisch-organisatorisch erzeugt. Er dient institutionell dazu, die Verantwortung für ihr Scheitern der Figur selbst zuzuweisen. Der Text zieht verallgemeinernd Bilanz: »So steht es mit ihr, so steht es mit dem Alter, und nicht viel anders steht es mit uns allen.«<sup>25</sup> Das Scheitern persönlicher Karrierehoffnungen und die Abschiebung auf einen reinen Versorgungsposten wird hier

als Charakteristikum der undramatischen, aber deprimierenden Lebensläufe der modernen bundesrepublikanischen Wohlfahrtsgesellschaft angeführt. Das Alter ist dem Angestellten stets die Phase des Sinnverlustes, weil ihm zwar nicht materielle Verelendung, wohl aber soziale Nutzlosigkeit und Verlust des von der sozialen Anerkennung abhängigen Selbstwertgefühles auf dem Fuße folgen.

Die Auswechslung der alten durch junge Angestellte ebenso wie die potentielle Ersetzbarkeit der Angestellten durch Büromaschinen bildete bereits einen Hintergrund der Büroromane der Weimarer Republik; in der westdeutschen Literatur wird sie etwa im Anschluß an die schon in den sechziger Jahren entstandenen Arbeiten zum Angestellten im automatisierten Büro<sup>26</sup> als Anpassungsproblematik verhandelt, von Richartz auch noch 1979 in der Kurzprosa *Das alte Büro - Das neue Büro*.<sup>27</sup>

In der Richartzschen Werkbiographie, in der – leitende – Angestelltentätigkeit und schriftstellerische Existenz Zeit miteinander vereinbar sind,<sup>28</sup> wird jedoch auch erkennbar, wie sehr die Angestelltenthematik mit der Rollenkonzeption von Schriftstellern und Intellektuellen in der Bundesrepublik verknüpft ist: Im Angestellten erkennen diese die Gefahr, in eine Position abgedrängt zu werden, wo sie zwar der Illusion unterstehen, »unentbehrlich« zu sein, de facto aber nur noch Redundanz produzieren.

Das Pathos einer diffundierenden, unentrinnbaren und unauffälligen bürokratischen Macht exponiert im *Büroroman* ein Aphorismus, der topisch an die Aufmerksamkeit der Beobachter appelliert: »Büro tarnt sich. *Unscheinbar* ist nicht *unwichtig*. Büro ist wie *Chemie*. Durchdringt uns, umgibt uns, ist uns keinen Gedanken wert. [Hervorhebungen K. St.]«<sup>29</sup> Diese durch den Vergleich mit der naturwissenschaftlichen Disziplin implizit reduktionistische Perspektive wird in den einzelnen literarischen Texten selbst durch die Aufmerksamkeit auf bürokratische, insbesondere listenhafte und diagrammatische Textverarbeitung und ihre Rekursivitäten konkretisiert. Diese Analysen der Beziehungen zwischen ›Schrift‹ und ›Leben‹ beleuchten die Position der Literatur stets mit.

In Richartz' *Büroroman* wird beispielsweise detailliert beschrieben, wie eine Angestellte ein Verzeichnis zur Analyse aller »Einzelstätigkeiten« prüft, die die »Handhabe zu einer Stellenbewertung« liefern. Wenn die Summe der Einzelstätigkeiten nicht die »Monats-Gesamtzeit« erreicht, erscheint die Differenz als »unproduktive Zeiten«. Darüber hinaus sind die Angaben mit den früheren Formblättern zu vergleichen, um Veränderungen zu erfassen.<sup>30</sup> Die Totalregistratur aller Zeiten und ihre Kontrolle erstreckt sich natürlich auch auf die Tätigkeit dieser Angestellten selbst, so daß eine paradoxe Rekursivität auftritt, die auf das Ende des Romans vorausdeutet. Ob nämlich das vergleichende Überwachen zu den produktiven oder zu den unproduktiven Zeiten zählt, ist entweder unentscheidbar oder aber beliebig zu entscheiden, so daß die »5 Arbeitstage«, die auf Kontrolle und Abgleich verfallen, ihrerseits als »unproduktiv« abgetan werden

können. Unwissend betreibt die Angestellte ihre Abschaffung, die in Wilhelm Genazinos *Abschaffel-Trilogie*<sup>31</sup> zum Titel wird: Die Situation der Angestellten erscheint hier als Konstellation aus anonymem, kollektivem Betrug und je individuellem, normalistischem Selbstbetrug: Die persönliche Beziehungen vortäuschende Einrichtung des Großraumbüros, die Selbständigkeit und Entscheidungsfähigkeit suggerierenden »Berufsbezeichnungen der Angestellten« (Exportkaufmann, Importkaufmann, Speditionskaufmann), führen zu illusionären Aufstiegs- und Karrierehoffnungen. Diesem topischen Verstellungs- und Betrugszusammenhang<sup>32</sup> vermag sich der Protagonist zunächst nicht einzufügen. Therapien sind nötig, damit er einen hedonistischen, konsumfreudigen Habitus des Selbstmanagements zu entwickeln lernt. Das Unvermögen, sich anzupassen, erscheint als kurierbares Defizit.

Der von Daniel Bell diagnostizierte Gegensatz von hedonistischem Individualismus und durchorganisierter postindustrieller Gesellschaft<sup>33</sup> löst sich so in einem normalistischen Spektrum auf: Die – verbotene – private Nutzung betrieblichen Eigentums beispielsweise vermittele den Angestellten das »Gefühl, letzten Endes doch schlauer zu sein als der ganze Betrieb. Und dieses Gefühl mußte den Angestellten gelassen werden.«<sup>34</sup> Die individuelle Hoffnung auf Subversion ist notwendig für das Funktionieren des Betriebes, so daß intensivere Kontrollen unwirtschaftlich würden. Daß der schlaue Betrug jedes einzelnen in die betriebliche Kostenrechnung einbezogen werden kann, ohne daß sich die Machtverhältnisse verändern, ist eine Erkenntnis, die die Selbstachtung des Angestellten in Frage stellt, zugleich aber die Kontinuität des Betriebes sichert.

Im Gegensatz zu der subalternen Protagonistin bei Richartz, der die selbstbezügliche Erkenntnis ihrer Selbstabschaffung verwehrt bleibt, wird in Burkhard Spinnens Roman *Langer Samstag* von 1995 die Selbstabschaffung zu einem fast lustvoll betriebenen Geschäft des Protagonisten: Bedingungslos erfüllt der leitende Angestellte den Auftrag zu prüfen, »ob es, zum Beispiel nach einer Fusion, möglich sei, die Arbeit seiner Abteilung, der Rechtsabteilung, in den allgemeinen Ablauf zu integrieren.«<sup>35</sup> Zu persuasiven Zwecken entwirft er Schaubilder, »die [. . .] die einzelnen Maßnahmen als das Wandern und Schrumpfen von Kästchen und Kreisen zeigten.« Doch neben der diagrammatischen Präsentation steht im folgenden eine narrative Darstellung, die um einen perspektivengebundenen, subjektiven Teil ergänzt und vervollständigt wird. »Dazu wollte er einen längeren Text schreiben, der ein wenig wie eine Geschichte klingen sollte. Das heißt, Geschichte war natürlich zu viel gesagt; es würden nur alle Maßnahmen in ihrem Ablauf Schritt für Schritt erläutert, und gelegentlich sollte ein wenig heiter von unvermeidlichen Pannen und Engpässen die Rede sein. [. . .] Er könnte ein Kapitel hineinbauen, das aus der Sicht eines Angestellten geschrieben wäre. Nicht zu naiv, nur quasi von einem völlig privaten Standpunkt. Aber privat war das falsche Wort! Vielleicht eher: eigensinnig?«<sup>36</sup>

Dies ließe sich als *mise en abyme* des Romanes selbst deuten, dem damit der Status eines führungstechnischen Instruments zugeschrieben würde. Wo mit dem an Melvilles *Bartleby*-Figur gemahnenden Attribut ›eigensinnig‹ noch die Option eröffnet wird, sich als Subjekt den Planungen und Prozessen organisatorischen Wandels entziehen zu können, erweist sich das Tun der Hauptfigur als Fall eines »Selbstmanagements«,<sup>37</sup> das vor der eigenen Person nicht nur nicht Halt macht, sondern diese als primären Gegenstand präventiver Planung erkennt: »Würde tatsächlich nach seinen Vorschlägen verfahren, dann zöge das jede Menge Veränderung nach sich. I . . .] Und nicht zuletzt seine Entlassung.«<sup>38</sup> Die selbstgewählte Rücksichtslosigkeit gegenüber sich selbst, das Signal permanenter Wandlungsbereitschaft verwandeln den ›Eigensinn‹ des Protagonisten, die skurrilen Reflexionen über die Warenwelt, in Manifestationen der bürokratischen Organisation und ihrer forcierten Wandlung: »Es geht um die Sache; und wer das ganz und gar verkörpert, der macht sich praktisch unangreifbar.«<sup>39</sup> Tatsächlich rettet ihn die antizipierende, persuasive Identifikation mit dem Anliegen der Vorgesetzten vor dem Ausschluß, den er schonungslos in seine Planungen miteinbezieht. Sein vermeintlich irreduzibler Eigensinn und dessen narrative Repräsentation hingegen erweisen sich als Zubehör eines konformistischen Selbstmanagements.

Im Text des Richartzschen *Büroromans* läßt sich diese Selbstabschaffung auch als menschenlose, maschinenhafte Konstellation auf den literarischen Text anwenden: In der Mimesis eines bürokratischen Protokolls kann auch der Roman dem zuletzt beschworenen »menschensein| TEXTVERARBEITER« und schließlich dem »WONDER-SHREDDER BL 300 R«<sup>40</sup> anvertraut werden. Eine Bartlebysche Barriere gegen diesen Prozeß scheint nicht denkbar. In automatisiertem *word processing* und beschleunigter Zerstörung imaginiert die Literatur der Bürokratie hier ihre eigene Aufhebung.

V. Mit der imaginierten Eliminierung der Literatur ist, so soll im folgenden argumentiert werden, die Eliminierung des Intellektuellen unauflöslich verknüpft, ohne daß dieser kontextuelle Zusammenhang für den einzelnen Text immer im Detail geltend gemacht werden könnte: Ernst Forsthoffs *Der Staat der Industriegesellschaft* von 1971 beginnt mit einer ›Erinnerung an den Staat‹. Der umstrittene Carl-Schmitt-Schüler<sup>41</sup> leitet mit einer historischen Rückschau auf das Zeitalter der Souveränität die Frage ein, wieso und unter welchen Voraussetzungen ein geschwächter Staat wie die Bundesrepublik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Kontinuität und Stabilität erlangen kann. Forsthoffs Essay widmet sich den komplexen, voraussetzungsreichen Existenz- und Stabilitätsbedingungen für eine Staatlichkeit, die auf Souveränität Verzicht leisten muß, sich aber auf die »Normalitäten, in denen sich das politische, soziale und wirtschaftliche Leben eingependelt hat«,<sup>42</sup> stützen kann. Die Angestellten fungieren



nun als wichtigste Agenten einer Entwicklung, in der sich Technokratie und Bürokratie in alternativen »sekundären Systemen« (Freyer)<sup>43</sup> vereinen.<sup>44</sup> Die Trennung von Staat und Gesellschaft verschwindet, und damit ändert sich die Rolle des Intellektuellen, der entweder in die Angestelltenschaft eintritt oder verschwindet.

Forsthoff rekurriert auf James Burnhams provozierendes Buch *The Managerial Revolution* (Die Herrschaft der Manager, EA 1941, dt. 1948)<sup>45</sup>, das im – angestellten und stellvertretenden und planenden – Manager eine system- und blockübergreifende Entwicklungslinie moderner Gesellschaften unter den Vorzeichen kybernetischer Phantasmata<sup>46</sup> identifizierte. Forsthoffs Überlegungen konvergieren außerdem mindestens partiell mit Daniel Bells *The postindustrial society* und attackieren implizit den antifunktionalistischen Gestus der Kritischen Theorie, der in deren Kritik des Angestellten und der Stellvertretung einerseits und in einer Apologie des Intellektuellen *in nuce* zu beobachten ist: Theodor W. Adornos Kurz-Essay *Vizepräsident* in den *Minima Moralia*, Mitte der vierziger Jahre entstanden und 1951 in Deutschland erschienen, erteilt dem »Intellektuellen« einen bezeichnenden »Rat«: »Laß dich nicht vertreten. [...] Unvertretbarkeit allein könnte der Eingliederung des Geistes in die Angestelltenschaft Einhalt tun.« Nur in der Abkehr von jeder Art der Stellvertretung könne der Intellektuelle jene »Fähigkeit zur Kritik« gewinnen, die dem Angestellten gänzlich abgehe. Adornos Text koppelt die topische Angestelltenkritik, die diesem keine eigentümliche Rede und damit keine souveräne Kritikfähigkeit zugesteht, mit einer Intellektuellendefinition, die die freischwebende Position, die prinzipielle Stellenlosigkeit, als Figur eines souveränen Herrschers konzipiert, der sich nicht in unkontrollierbare Vermittlungs- und Vertretungsinstanzen veräußert. Der Intellektuelle akzeptiere »die Alternative von Arbeit und Vergnügen nicht«. Die »listige Verschränkung von Glück und Arbeit« gewähre nur dem Intellektuellen unter dem Druck der Gesellschaft »eigentliche Erfahrung«. Doch wenn die Intellektuellen zu Angestellten verkommen, assimilieren sie sich unter dem Begriff der »sogenannten geistigen Berufe« dem »Geschäft der Lust«.<sup>47</sup>

Helmut Schelsky hat auf Adornos Verbot der intellektuellen Stellvertretung in einer 1954 gehaltenen, 1965 zuerst veröffentlichten Rede, *Der Realitätsverlust der modernen Gesellschaft*<sup>48</sup>, implizit geantwortet. Gegen den Appell an die intellektuelle Kritik- und Distanzbefähigung setzt Schelskys Text die Rhetorik der funktionalen Analyse: Die Funktion der Intellektuellen sei es bislang gewesen, zwischen Individuen und den »Superstrukturen der bürokratisierten und industrialisierten Gesellschaft« zu vermitteln. Die Nachfrage nach Intellektualität werde in der Gegenwart geringer, weil das Bedürfnis nach Ideologie, das Bedürfnis, sich mit den Großorganisationen zu identifizieren und sich in ihnen zu orientieren, nicht mehr gestillt werden müsse. Die »großorganisatorischen

Superstrukturen der industriellen Produktionsweise und der bürokratischen Herrschafts- und Verwaltungsform« benötigen keine »ideologische Stützung« mehr, weil die individuellen und familiären Ansprüche der »Daseinsvor- und fürsorge« unmittelbar und alternativlos an deren Existenz gekoppelt seien.<sup>49</sup> Weil ihre Aufgabe, »die Interessen der Gesamtheit den einzelnen gegenüber zu vertreten und umgekehrt«, in der Bundesrepublik verschwunden sei, würden die Intellektuellen funktionslos; ihnen bleibe nur die Möglichkeit, »sich dienstbar in die bürokratisch gesteuerte Funktionalität von Großorganisationen einzupassen« oder ebenfalls »die Wendung in das Private, in die Intimität von Konventikeln, geistigen Freundschaften oder sonstigen inselhaften Gruppierungen l. . .] zu vollziehen«.<sup>50</sup>

Die von Adorno perhorreszierte Verwandlung des Intellektuellen in einen »vertretbaren« Angestellten wird von Schelsky als unvermeidliches Ergebnis einer unbestechlichen soziologischen Empirie ausgegeben. Während Adornos Intellektuellenbegriff auf Individualität und Souveränität gründet, ist für Schelsky der Intellektuelle schon immer vertretbarer Vertreter eines Partikularen und damit bloßes Zeichen für etwas anderes; er hat sich parallel zur unreflektiert und unvermittelt funktionierenden industriegesellschaftlichen Verfassung von einem vermittelnden Repräsentanten zu einem ausführenden Funktionär zu wandeln, der sich von einer Position außerhalb der Institutionen und Organisation in diese hinein zu begeben hat. Aus Vermittlung wird resignative Einreihung unter Verzicht auf die Repräsentation des »großen Ganzen«.<sup>51</sup>

Dieser Vergleichsdiskurs verdichtet sich 1964 im *Merkur*<sup>52</sup>: Gegenüberzustellen sind auf der einen Seite ein Beitrag von Günther Anders zum Konformismus und auf der anderen Seite Arnold Gehlens Thesen zum Verhältnis von Intellektualität und westdeutscher Staatlichkeit: Der Text des Philosophen Günther Anders, der den »sanften Terror«<sup>53</sup> im Titel trägt, antizipiert Beobachtungen und Thesen über »repressive Toleranz« und normalisierende Kontrollmechanismen der modernen Industriegesellschaft bei Herbert Marcuse und Foucault. Seinen Anlaß bilden die massenhaft produzierten *Science-Fiction*-Romane. In ihnen finde sich »Unterhaltung« als »Tendenzkunst der Macht« beispielhaft vollzogen. Sie wirken, »als wenn sie von perfekt gleichgeschalteten Autoren l. . .], von höchst anstelligem Angestellten stammten«.<sup>54</sup> Die angesprochenen Romane seien Produkte einer Massenkultur, die nicht nur ihre Autoren, sondern alle Personen mittels »unausdrücklichem Zwang« und mit »stummem Kommando« in ein abhängiges, harmonisches Verhältnis nötigt, das keinerlei explizite Propaganda erfordert. Diesem Konformismus unterliege auch der Intellektuelle, das heißt letztlich auch der Verfasser des Textes selbst, dessen kritische Perspektive allein noch durch ein Zurückbleiben, eine mentale Reserve gegenüber den Angeboten der Medien- und Konsumkultur ermöglicht wird. Alle Extravaganzen seien bloß Effekte eines Systems, das sich in seinen Angestellten zu erkennen gibt: »Wirklich interessant sind allein die Uninteressanten, d. h.: jene

Millionen, die gefügig im Gefüge funktionieren.«<sup>55</sup> Damit stimuliert Anders aber nicht nur ein allgemein intellektuelles Interesse am Büroleben, sondern insbesondere ein künstlerisch-literarisches, wie zuvor gezeigt worden war.

Der Philosoph Arnold Gehlen stimmt mit Anders in der Diagnose einer impliziten, unmerklichen Disziplinierung durch die Industriegesellschaft überein, kommt aber, ähnlich wie zuvor schon Schelsky, im Hinblick auf die Intellektuellen zu einer entgegengesetzten Schlußfolgerung.<sup>56</sup> Die Klage über den Mangel an »positiver Kohäsion« in der Gesellschaft der Bundesrepublik wird im Rahmen einer Kritik am Intellektuellen erklärt: Er befinde sich in einer sozial-technologisch hergestellten Zwangslage, in der er wegen der bloß medial vermittelten Erfahrung und der Unmöglichkeit des Handelns so belastet werde, daß er zur Entlastung einer verbalen Kritiksucht verfallende. Aus der gesinnungsethischen Kritik finde er nicht mehr den Weg in eine verantwortungsethische Position und verbleibe deshalb in einer ablehnenden Position zu allen Institutionen, insbesondere zur staatlichen Verwaltung. In der gegenwärtigen Gesellschaft aber sei intellektuelle Kritik funktionslos, da »ein solcher Fortschritt im Funktionsinn der großen Industriegesellschaften liegt, die die Gründe abschleift und hinwegarbeitet, aus denen man diesem Fortschritt widerstehen könnte. Der soziale Fortschritt wird heute nicht mehr durch die Agitation für ihn erzeugt, sondern durch die Gesetzlichkeit der Produktion selbst.«<sup>57</sup>

Die von Anders problematisierte, aber doch angestrebte intellektuelle Kritik an diesem Prozeß selbst wird von Gehlen für aussichtslos gehalten, sie vermöge den »Betrieb« lediglich durch Verzögerungen zu stören. Dem Intellektuellen der Gegenwart wird somit die möglichst zügige Anpassung an bürokratische Organisationen und den sich in ihnen vollziehenden Fortschrittsprozeß abverlangt.<sup>58</sup>

In Herbert Marcuses zum Schlüsseltext der 68er Bewegung avancierten Text *Der eindimensionale Mensch* (1964) wird Verwaltung zum Kennzeichen und wichtigsten Bestandteil der industriegesellschaftlichen, massenkonsumistischen und normalistischen Verfassung.<sup>59</sup> Weil die Individuen nur als je verwaltete erscheinen, bleibt diese Gesellschaft ohne Opposition, das heißt ohne ein transzendentes Denken in gesellschaftlichen Alternativen; sie ist ein »allgegenwärtiges System, das alle Alternativen in sich aufnimmt und abstößt.«<sup>60</sup> Von den Individuen, die als »Mitglieder« dieser Großorganisation in Erscheinung treten, sei keine Befreiung zu erwarten, nur die Ausgebeuteten anderer Rassen und Arbeitslose könnten »von außen« opponieren.<sup>61</sup> Unter diesen Bedingungen gerät auch eine um 1800 zum Hoffnungsträger promovierte autonome Kunst unter den Verdacht, in das »System« integriert zu sein, dem sie doch kritisch und negierend gegenüberzustehen habe. Die Kunst stelle ein anderes Leben weder dar noch vermöge sie es herbeizuführen, denn sie sei »zu einem allgegenwärtigen Teil der verwalteten Gesellschaft geworden«. Trotz allem aber bezeuge sie die Gültigkeit der Bilder eines »Lebens ohne Angst l. . . in Masken und Schwei-

gen.«<sup>62</sup> Die utopische Funktion der Kunst derart an Verstellung und undeutbare Zeichenlosigkeit zu knüpfen, zieht jedes realistische und interventionistische Interesse in das von Adorno im *Engagement*-Aufsatz formulierte Paradox hinein: »Jedes Engagement für die Welt muß gekündigt sein, damit der Idee eines engagierten Kunstwerks genügt werde.«<sup>63</sup>

Schelskys und Gehlens Intellektuellenthesen werden noch 1971 von Ernst Forsthoff in seiner Analyse der bundesrepublikanischen Gegenwart zustimmend zitiert,<sup>64</sup> obwohl in der Folge der 68er-Ereignisse auf den ersten Blick ein neuerlicher Siegeszug der Intellektuellen zu verzeichnen ist. Dieser drifte jedoch wegen seiner »Abdichtung gegen jede Art von Erfahrung« in den »Terror«<sup>65</sup> ab, dem der Staat ebenso kapitulatorisch entgetreten wie »dem künftigen Ablauf des technischen Prozesses«. Die Studentenrevolte und die Intellektualität in ihrer Folge erscheinen Forsthoff, wie schon Richard Löwenthal, als Unvermögen, sich an eine zutiefst »glaubenslose«<sup>66</sup> Gesellschaft anzupassen, welches sich indes im »Fortschreiten des technischen Prozesses« erledigen werde.<sup>67</sup>

Das Dilemma des Intellektuellen zwischen Anpassung und folgenloser Kritik, das Schelsky, Gehlen und Forsthoff gegen Adorno und Anders resignativ diagnostizieren, ist allerdings gebunden an das Postulat intellektueller Repräsentanz und Statthalterschaft<sup>68</sup> des Ganzen; sobald diese dem Intellektuellen nicht mehr abverlangt wird, sobald er darauf Verzicht leisten soll, weil das »Ganze« selbst in Verdacht gerät, kann ein eher spielerisches Verständnis von Intellektualität aufkommen. Zwischen den bürokratischen Organisationen und in experimenteller Weise zwischen Innen- und Außenperspektive wechselnd, kann sich der Intellektuelle sogar noch als Angestellter behaupten. Dies zeigt sich in der Fortsetzung des Vergleichsdiskurses Angestellter-Intellektueller in der Nach-Wende-Bundesrepublik bei Mark Siemons im Essay *Jenseits des Aktenkoffers* (1997) und in Dirk Baeckers Beschreibung des modernen Intellektuellen in *Wozu Kultur?* (2000).<sup>69</sup> Hier wird nämlich eine Annäherung von Angestelltenexistenz und intellektuell-künstlerischen Verhaltensformen und Mentalitäten vollzogen, die sowohl den »kritischen« als auch den funktionalistischen Prämissen den Boden zu entziehen versucht.

Siemons, als Redakteur der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zugleich Gegenstand und Autor seiner Analyse, beschwört unter direktem, kritischem Rekurs auf Adorno den »neuen Angestellten«, der nichts mehr gemein habe mit der »grauen Existenz« im »grauen Anzug«, deren wichtigstes Charakteristikum »Vorhersehbarkeit« ist. Dieser – alte – Angestelltentyp eigne sich lediglich zur Diffamierung und zur Kaschierung der Tatsache, daß der diffamierende Intellektuelle meist selbst ein Angestellter sei, der seinen blinden Fleck nicht sehen könne. Der real existierende Angestellte dagegen verberge hinter einer alles umfassenden Ironie, die alle kulturkritischen Topoi kenne, seine wirkliche Macht, aber auch seine weiter bestehende Unsicherheit und Abhängigkeit: Vom Ange-

stellen werde eine »permanente Transzendierung« seiner beruflichen Existenz erwartet, so daß sein Leben zwar im Dienst, zugleich aber »nur noch aus dem Inneren heraus« verlaufe und sich somit dem Künstlertum annähere. Prototyp dieses neuen Angestellten sei der Unternehmensberater, der zwischen stellvertretender Angestelltenexistenz und nebengeordneter Stabsposition changiert. »Verflüssigung, Unsicherheit und Geschwindigkeit« seien dessen Charakteristika. Trotz der rhetorisch aufwendigen Abkehr von älterer Kulturkritik tauchen auch bei Siemons die melancholischen kulturkritischen Topoi der älteren Angestellten-theorie wieder auf: Der Bedächtige, der Langsam-Blöde, derjenige, der am Mangel des Definitiven und Sinnvollen leide, werde so überfordert, daß ein kompensatorischer Kult der Langsamkeit entstehe.

Baecker indessen rekurriert auf den subalternen »Schreiber« als Modell des Intellektuellen: Dem Intellektuellen gehe es um einen kulturellen Vergleich, der beobachtet, was bleibt *und* was sich ändert. Dessen materielle Basis aber führe der »Schreiber« souverän manipulierend vor: Mit Hilfe der konstativen wie performativen Schrift lasse sich etwas fixieren und etwas ändern, weil man mit ihr zugleich kontrollieren könne, was man ändert: »Die Schreiber verschieben nicht nur laufend, wie sie worüber schreiben. Sondern sie protokollieren auch, was sie tun. Ihre Schrift ist Anweisung und Protokoll zugleich.«<sup>70</sup> Zu erkennen sei eine seltsame ohnmächtige Macht des mitschreibenden Abhängigen und Subalternen: Die implizite Degradierung kritischer Intellektualität und autonomer Literatur durch den Verweis auf den fremderzeugten Input/Impuls und auf die Integration in bürokratische Strukturen verbindet sich mit dem Hinweis auf die performative Qualität der Schrift, so daß Vorschrift und Mitschrift nicht voneinander zu trennen sind.

VI. Angesiedelt im Konglomerat der Thesen zur »lagerübergreifenden« modernen Industriegesellschaft, die zu kritischen und defätistischen Angleichungen von Intellektuellenrolle und Angestellten-typus führen, verhandelt die Angestellten- und Büroliteratur mithin – phasenverschoben – stets auch Probleme der Intellektualität, der Autorschaft und gesellschaftlicher wie staatlicher Repräsentation, wenn sie Hierarchien, Stellvertretungsverhältnisse, Medialitäten und schließlich das Ausbruchsbegehren der einzelnen mitschreibt. Ihr impliziter Affront gegen die Autonomieästhetik der »Frankfurter Schule« macht die von Günther Anders postulierte Aufmerksamkeit für den unauffälligen Angestellten fruchtbar und lenkt die Aufmerksamkeit auf die problematische Gegenwärtigkeit des Intellektuellen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft und Kultur. Eine Rhetorik der Alternativlosigkeit prägt die Darstellung der Alltagsroutinen in der Bürokultur und tritt *pars pro toto* für die Kontinuität und schließlich die alternativlose Ausdehnung der bundesrepublikanischen Gesellschaft und Kultur erklärend ein: Burkhard Spinnens Protagonist, der sich in Westdeutschland

selbst abschafft, beginnt als Allegorie des Vereinigungsprozesses eine weitere, gleichfunktionierende Karriere in den neuen Bundesländern, die als leerer Expansionsraum für unabdingbare bürokratische und ökonomische Modernisierungen erscheinen, und Kathrin Rögglas Roman *wir schlafen nicht* von 2004 protokolliert in konstanter indirekter Rede das jeden Zeitrest bemächtigende und jede Individualität »gespenstisch«<sup>71</sup> formatierende Regime des Selbstmanagements, das als zugespitzte Konsequenz den angestellten Alltag umstellt auf einen dauererregten Ausnahmezustand.

VII. Die Differenz von Alltag und Festtag, von Routine und Ausnahme, und damit das Verhältnis von Transzendenzlosigkeit und Transgressionsbedürfnis umkreisen alle Büro- und Angestelltenromane der Bundesrepublik, die ihre Unwahrscheinlichkeit auch darin beobachten, daß sie ohne theologisch-religiöse Fundierung auszukommen vermag. Schon Ruth Rehmanns Roman *Illusionen* von 1959 vollzieht eine widersprüchliche Bewegung zwischen komparatistischer Säkularisierungsmetaphorik und einer Anspielung auf eine unironisch eingeführte Vertretungsinstanz des Göttlichen: Funktional unersetzliche »jungfräuliche Vestalinnen« zu beschreiben, die unter Einsatz »der ganzen ungeteilten Person« die »Normaltemperatur« des »Betriebsklimas« sicherstellen, zugleich aber »auswechselbar«<sup>72</sup> sind, verweist nicht nur auf die Bildmächtigkeit einer literarischen und mythologischen Tradition, sondern erlaubt auch die Modernisierung vergleichend und unter Hinweis auf die Einheit der Differenz von Konstanz und Varianz zu beschreiben: Die Abkopplung von Person und »Stelle« ist zwar einerseits vollzogen, andererseits verbleibt in der Moderne der bundesdeutschen fünfziger Jahre ein geschlechtsspezifischer Rest an vormoderner Integration der Person: Allein den Frauen wird eine eindeutige und ausschließliche Zuordnung entweder zur Sphäre von Ehe und Familie oder zum Bereich einer hier quasi-religiös aufgefaßten Berufstätigkeit auferlegt.

Rehmann konstruiert eine Säkularisierungsgeschichte, die dann durch die Installation einer göttlichen Beobachtungsinstanz widerrufen wird: Die bereits beschriebene Mutation von Rehmanns Bürogebäude zu einer platonischen Höhle, die im »Leeren aufgehängt« ist,<sup>73</sup> entlarvt zwar alle Bedeutsamkeitshoffnungen des Angestellten als Illusion, doch konterkariert Rehmanns Text die Aquariumsmetaphorik mit der metonymischen Assoziation der mittelalterlichen Kathedrale. Der »Fensterputzer« nämlich, der als das ganz Andere der Bürowelt erscheint, gleicht einem auf Kathedralen zu findenden »Wasserspeier und wird wie diese [sic!] von niemandem wahrgenommen, außer von dem, der alles von oben sieht.«<sup>74</sup> Diese unvermittelte, buchstäbliche Evokation eines göttlichen Beobachters dient der Einführung einer allwissenden Beobachtungsinstanz, die sich am Ende des Textes als »erschöpfter Betrachter« von ihren Figuren engelhaft »mit vor Traurigkeit durchnässten Flügeln« entfernt.<sup>75</sup>

Genazinos Angestellten-Trilogie verzichtet dagegen fast vollständig auf transzendente Referenzen: Dennoch verweist der erste Satz in Genazinos *Abschaffel-Trilogie*, der den Genesis-Text kritisch variiert, auf die biblische Begründung menschlicher Arbeit durch den Sündenfall<sup>76</sup>: »Weil seine Lage unabänderlich war, mußte Abschaffel arbeiten.«<sup>77</sup> Die Arbeit erscheint als Effekt einer trotz aller Veränderungen fixierten gesellschaftlichen Konstellation, zugleich aber ruft dies die Utopie eines arbeitsfreien, paradiesischen Lebens auf: In der erträumten Existenz als Zuhälter wird diese Utopie für die westdeutsche Gegenwart zynisch widerrufen.

An christologische Topoi knüpfen vor allem Martin Walsers Angestellten- und Beamtenromane an: Im *Brief an Lord Liszt* dient zum Beispiel die christliche Pfingst- und Himmelfahrtssymbolik dazu, den Chef der beiden Konkurrenten Horn und Liszt als in der Abwesenheit Anwesenden zu charakterisieren: Am Vorabend des Pfingstsonntages schreibt Horn seinen unendlichen Brief an den Kollegen und Konkurrenten Liszt. Der Brief erinnert an die Ereignisse des Himmelfahrtstages, die dem Weggang des Chefs und Inhabers der Firma gefolgt waren. Dessen charismatische Macht manifestiert sich in der konkurrenzsteigernden Wirkung seiner Absenz, die in den nacheinander demontierten leitenden Angestellten eine unstillbare Interpretations- und Deutungssucht hervorruft. Die Firma wird so zu einer verweltlichten Urkirche, die Demütigungen und Erhöhungen über Ferne und Nähe zum messianischen Chef konstruiert.<sup>78</sup>

In Martin Walsers *Œuvre* vollzieht sich aber nicht nur eine Erhöhung der hierarchischen Spitze zur Christus-Figur, sondern auch die theologische Erhöhung der auf unteren Hierarchiestufen angesiedelten Angestellten und Beamten. Es werden »Schmerzens-Männer«<sup>79</sup> präsentiert, die individuell, aber stellvertretend das Leid der Welt auf sich nehmen. Diese paradoxe Repräsentanzfigur der christlich abendländischen Tradition, die sich auch in einem säkularisierten Kontext behauptet, manifestiert sich am prägnantesten in *Die Verteidigung der Kindheit* (1991) in Alfred Dorns Selbstinszenierungen als Christus und in *Finks Krieg* (1996) in den Amalgamierungen der christlichen Opfertheologie durch den Protagonisten.

Eine ähnliche Deutungsperspektive führt auch Burkhard Spinnens Angestellten-Roman durch seinen Titel *Langer Samstag* mit sich. Auf der einen Seite verweist der Titel auf eine alt-bundesrepublikanische Konsumgepflogenheit, auf der anderen Seite wird der Text in die Grundkonstellation christlicher Theologie eingeordnet. Der Samstag steht, dies hat George Steiner in seiner emphatischen Verteidigung der Kunst 1989 deutlich gemacht,<sup>80</sup> in der »Geschichte des Westens« für das hoffnungslose Interim zwischen Karfreitag und Ostersonntag, zwischen Opfertod und Auferstehung. Er ist »zum längsten aller Tage geworden«, doch die »erkennenden Wahrnehmungen und Gestaltungen im Spiel metaphysischer Vorstellung, im Gedicht und in der Musik, die von Schmerz und

Hoffnung sagen I. . . I., sind immer des Samstags. Philosophisches Denken, poetisches Schaffen sind Samstagskinder. Sie sind einer Unermesslichkeit des Wartens und Erwartens entsprungen.«<sup>81</sup> Die Routinen, Ticks und ausbruchssehn-süchtigen Verrücktheiten des normalen Angestellendaseins, die Spinnens Text mit großer Geduld entfaltet und die sich zu einer Welt auskristallisieren, die von Gott und allen auf Gott verweisenden Zeichen verlassen ist, stehen paratextuell doch noch im Horizont der jüdisch-christlichen Theologie: Der Dichter kann sich nicht mehr als antiphiliströses Sonntagskind begreifen, sondern muß – im Banne der Büro- und Angestelltenexistenz – aus verzweifelt-hoffender Samstagperspektive agieren<sup>82</sup> – »auch wenn strenggenommen kein sinn zu machen sei auf dieser welt.«<sup>83</sup>

### Anmerkungen

- 1 Vgl. <http://faz-community.faz.net/blogs/comic/archive/2010/12/31/schluss-mit-strizz-das-grosse-voker-reiche-interview.aspx> [sic!] (abgerufen am 20. Februar 2011).
- 2 Volker Reiche: *STRIZZ*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3.5.2007.
- 3 Rainer Maria Rilke: *Das Stundenbuch* ([1903] »Das Buch von der Armut und vom Tode«), in: Rilke: *Werke in drei Bänden*, Bd. 1, Frankfurt/Main 1966, S. 112.
- 4 Hermann Hesse: *Der Schmetterling*, in: Hesse: *Sämtliche Werke*, Bd. 10: *Die Gedichte*, hg. von Volker Michels, Frankfurt/Main 2002, S. 199.
- 5 Gustav Freytag: *Soll und Haben* (vollständiger Text nach der Erstausgabe Leipzig 1855, durchgesehen von Meinhard Hasenbein, mit einem Nachwort von Hans Mayer, Anmerkungen von Anne Anz), München 1978, S. 7.
- 6 Theodor Storm: *Märchen*, in: Storm: *Werke in einem Band*, München-Wien 1988, S. 99.
- 7 Vgl. etwa Werkkreis Literatur der Arbeitswelt: *Zwischen den Stühlen - oder wo stehen die Angestellten? Erfahrungsberichte und Erzählungen*, Frankfurt/Main 1976. – Vgl. generell Kerstin Stüssel: *In Vertretung. Literarische Mitschriften von Bürokratie zwischen früher Neuzeit und Gegenwart*, Tübingen 2004. Vgl. auch die sozialhistorisch grundierte und Topoi des Angestellendiskurses wie der Angestelltenliteratur aufgreifende Arbeit von Marion Heister: »Winzige Katastrophen«. *Eine Untersuchung zur Schreibweise von Angestelltenromanen*, Frankfurt/Main u.a. 1989.
- 8 Vgl. Dietmar Schirmer: *Ist Bonn Weimar ist Berlin? Die Weimarer Republik als symbolisches Dispositiv der deutschen Nachkriegsdemokratien*, in: *Vom Nutzen und Nachteil historischer Vergleiche. Der Fall Bonn - Weimar*, hg. von Friedrich Balke, Benno Wagner, Frankfurt/Main 1997; Heinrich August Winkler (Hg.): *Weimar im Widerstreit. Deutungen der ersten deutschen Republik im geteilten Deutschland*, München 2002; Christoph Gusy (Hg.): *Weimars lange Schatten. »Weimar« als Argument nach 1945*, Baden-Baden 2003.
- 9 Martin Kessel: *Herrn Brechers Fiasko*, Stuttgart-Berlin 1932. Neuauflagen erschienen 1956 im Suhrkamp Verlag, 1978 ebd., 2001 bei Schöffling und der Büchergilde Gutenberg, 2002 eine Taschenbuchauflage bei Piper. Vgl. Claudia Stockinger, Stefan Scherer (Hg.): *Martin Kessel (1901-1990)*, Bielefeld 2004.
- 10 Dazu zählen der Erfolg der US-amerikanischen Fernsehserie *Mad Men*, die Verfilmung des Romans *Revolutionary Road* (1961) von Richard Yates, die 2008 in die



- Kinos kam, außerdem die nach dem englischen Vorbild *The Office* entwickelte TV-Serie *Stromberg*. Im Medium Buch sind einerseits Wieder- und Neuauflagen eingeführter Texte zu verzeichnen (Walter E. Richartz: *Büroroman* [6. Aufl. 2007]), andererseits erscheinen Bücher, die zwischen Ratgeber und Trivialroman changieren: Raymund Krauleidis: *Schmolcke & Ich. Ein Büroroman* (2009); Lucy Kellaway: *Depptop. Ein Büro-Roman*, übersetzt von Rainer Schmidt (2007); Michael Wirbitzky, Sascha Zeus: *Die Tagung. Chaos ist Chefsache und Business not usual* (2008); Peter Huth: *Das Büro. Ein Überlebenshandbuch* (2007); Georg M. Oswald: *Wie war dein Tag, Schatz? Berichte aus dem Bürokampf* (2010).
- 11 Walter F. Richartz: *Büroroman*, Zürich 1967, S. 196: Anlässlich einer Bemerkung über den 2. Weltkrieg im Gespräch zwischen jüngerer, weiblicher, und älterem, männlichem, Angestellten: »Es ist Vorgeschichte für Fräulein Mauler. Sie kann manchmal ganz naiv fragen: ›Ach – den Weltkrieg haben Sie miterlebt?‹ – Sie meint den zweiten. Sie hat ganz recht. Es ist Vorgeschichte. 25 – nein 27 Jahre her, also Jahrzehnte. Warum kommt es ihm vor wie gestern? Mehr als ein halbes Leben liegt dazwischen. Büroleben.«
  - 12 Diesen Aspekt als Stabilitätsgefährdung betont Karl Jaspers: *Wohin treibt die Bundesrepublik? Tatsachen, Gefahren, Chancen*, München 1966. Provokant wirkte Jaspers These, daß das Wiedervereinigungsgebot dem Freiheitspostulat unterzuordnen sei, so daß die deutsche Teilung unter demokratischen Bedingungen für beide deutsche Staaten akzeptabel sei.
  - 13 Daß der Widerspruch zwischen Wiedervereinigungsgebot und westdeutscher Selbstgefälligkeit nicht ausgetragen wird, daß es eigenartigerweise kein Leiden an der deutschen Teilung gibt, betont aus eher ›linker‹ Perspektive als erklärungsbedürftig Peter Brückner: *Versuch, uns und anderen die Bundesrepublik zu erklären*, Berlin 1978. – Vgl. die Debatte *Die 1970er-Jahre in Geschichte und Gegenwart*, in: *Zeit-historische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 3(2006)3, URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Debatte-3-2006>>
  - 14 Hans Paul Bahrdt: *Industriebürokratie. Versuch einer Soziologie des industrialisier-ten Bürobetriebs und seiner Angestellten*, Stuttgart 1958. – Urs Jaeggi, Herbert Wiedemann: *Der Angestellte im automatisierten Büro. Betriebssoziologische Untersuchung über die Auswirkungen elektronischer Datenverarbeitung auf die Angestellten und ihre Funktionen*, Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1963 (2. Aufl.). – Urs Jaeggi, Herbert Wiedemann: *Der Angestellte in der Industriegesellschaft*, Stuttgart–Berlin–Köln–Mainz 1966.
  - 15 Helmut Schelsky: *Die Bedeutung des Schichtungsbegriffes für die Analyse der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft*, in: Schelsky: *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*, Düsseldorf 1964. – Helmut Schelsky: *Die Bedeutung des Klassenbegriffs für die Analyse unserer Gesellschaft*, in: Ebd.
  - 16 Aus dieser Spannung gewinnen essayistische Porträts der bundesrepublikanischen Kultur und Gesellschaft ihre Pointe. Vgl. Hans Magnus Enzensberger: *Mittelmaß und Wahn. Ein Vorschlag zur Güte*, in: Enzensberger: *Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreuungen*, Frankfurt/Main 1988. Zu den mathematisch-statistischen Voraussetzungen solcher Beschreibungen vgl. Jürgen Link: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen 1997, S. 197 ff.
  - 17 Arnold Gehlen: *Das Engagement der Intellektuellen gegenüber dem Staat*, in: *Mer-kur*, 18(1964), Heft 195, S. 413.
  - 18 Vgl. zur polemischen Begriffsgeschichte Dietz Bering: *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*, Stuttgart 1978.

- 19 Ruth Rehmann: *Illusionen*, Frankfurt/Main 1959.
- 20 Richartz: *Büroroman*, S. 81.
- 21 Ebd., S. 243.
- 22 Ebd., S. 105 ff.: Das Vergehen der Zeit zeigt sich im Wandern eines Blutflecks unter dem Fingernagel.
- 23 Ebd., S. 253 ff.
- 24 Ebd., S. 255.
- 25 Walter E. Richartz: *Die Schwierige* (EA 1979), in: Richartz: *Das Leben als Umweg. Gesammelte Erzählungen*, Zürich 1988, S. 293.
- 26 Vgl. Jaeggi/Wiedemann: *Der Angestellte im automatisierten Büro*, S. 224 ff.
- 27 Walter E. Richartz: *Das alte Büro - Das neue Büro*, in: Richartz: *Das Leben als Umweg*.
- 28 Vgl. den biographisierenden Artikel von Harald Wieser: *Grün ist jetzt die Farbe der Witwen*, in: *Der Spiegel*, 8.6.1987.
- 29 Richartz: *Büroroman*, S. 243.
- 30 Ebd., S. 33.
- 31 *Abschaffel* (1977), *Die Vernichtung der Sorgen* (1978), *Falsche Jahre* (1979).
- 32 Wilhelm Genazino: *Abschaffel*, Reinbek bei Hamburg 1977, S. 40: »Brot und Kartoffeln, das war wirklich die zur Speise kombinierte Langeweile, Brot und Kartoffeln in einem, das war das Leben der Angestellten.«
- 33 Daniel Bell: *Die nachindustrielle Gesellschaft (The Coming of Postindustrial Society. A Venture in Social Forecasting)*, Frankfurt/Main-New York 1975 (EA 1973).
- 34 Genazino: *Abschaffel*, S. 75. – Vgl. Anja Hirsch: »Schwebeglück der Literatur«. *Der Erzähler Wilhelm Genazino*, Heidelberg 2006, S. 64 ff.
- 35 Burkhard Spinnen: *Langer Samstag*, Frankfurt/Main 1995, S. 8.
- 36 Ebd., S. 44 ff.
- 37 Vgl. Ulrich Bröckling: *Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement*, in: *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, hg. von U. Bröckling, S. Krasmann, T. Lemke, Frankfurt/Main 2000.
- 38 Spinnen: *Langer Samstag*, S. 138.
- 39 Ebd., S. 138 f.
- 40 Richartz: *Büroroman*, S. 247 ff. Vgl. Heister: »Winzige Katastrophen«, S. 126 ff., ohne Bezug auf die selbstreflexive Dimension der Passage.
- 41 Vgl. Dirk van Laak: *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik*, Berlin 1993, S. 240–246.
- 42 Ernst Forsthoff: *Der Staat der Industriegesellschaft. Dargestellt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland*, München 1971, S. 159. Dazu Richard Saage: *Konservatismus und Faschismus. Anmerkungen zu Ernst Forsthoffs Entwicklung vom ›Totalen Staat‹ zum ›Staat der Industriegesellschaft‹*, in: Saage: *Rückkehr zum starken Staat? Studien über Konservatismus, Faschismus und Demokratie*, Frankfurt/Main 1983. – Vgl. auch Friedrich Balke: *Der Staat nach seinem Ende. Die Versuchung Carl Schmitts*, München 1996, S. 375 ff.
- 43 Hans Freyer: *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, Stuttgart 1955. Zur Genese dieses Begriffs aus Freyers 1931 erschienener Arbeit *Revolution von rechts* mit ihren faschistischen Optionen vgl. Richard Saage: *Von der ›Revolution von rechts‹ zum technokratischen Konservatismus. Anmerkungen zu Hans Freyers Auseinandersetzung mit der kapitalistischen Industriegesellschaft*, in: Saage: *Rückkehr zum starken Staat?*
- 44 Helmut Schelsky: *Berechtigung und Anmaßung in der Managerherrschaft*, in: Schelsky: *Auf der Suche nach Wirklichkeit*.

- 45 James Burnham: *Das Regime der Manager*. Stuttgart 1948.
- 46 Vgl. jetzt *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik*, hg. von Erich Hörl, Michael Hagner, Frankfurt/Main 2007.
- 47 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt/Main 1964 (EA 1951), S. 67 f., S. 169 f.
- 48 Helmut Schelsky: *Der Realitätsverlust der modernen Gesellschaft*, in: Schelsky: *Auf der Suche nach Wirklichkeit*.
- 49 Ebd., S. 398.
- 50 Ebd., S. 396 f.
- 51 Adorno hat dagegen 1953 im *Merkur*, 1958 wieder abgedruckt in den *Noten zur Literatur I*, den Schriftsteller als »Artisten« und als »Statthalter« postuliert, der »in Stellvertretung des gesamtgesellschaftlichen Subjekts [...] jenes ganzen, ungeteilten Menschen [...]« agiere. Vgl. Theodor W. Adorno: *Noten zur Literatur. Gesammelte Schriften*, Bd. 11, Frankfurt/Main 1958, S. 126.
- 52 Vgl. dazu und zur Vorgeschichte der Intellektuellenschelte Birgit Pape: *Intellektuelle in der Bundesrepublik 1945-1967*, in: *Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland* (=IASL, 11. Sonderheft), hg. von Jutta Schlich, Tübingen 2000, S. 316 ff.
- 53 Günther Anders: *Der sanfte Terror. Theorie des Konformismus (I)*, in: *Merkur*, 18(1964)2.
- 54 Anders: *Der sanfte Terror. Theorie des Konformismus (II)*, in: *Merkur*, 18(1964)1, S. 214.
- 55 Ebd., S. 216. – Vgl. dazu aus dem französischen Kontext heraus Henri Lefebvre: *Das Alltagsleben in der modernen Welt*, Frankfurt/Main 1972 (dt. EA 1968).
- 56 Arnold Gehlen: *Das Engagement der Intellektuellen gegenüber dem Staat*, in: *Merkur*, 18(1964)5. – Adolf Arndt u.a.: *Die Intellektuellen und der Staat. Zu Arnold Gehlens Beitrag im Mai-Heft*, in: *Merkur*, 18(1964)7.
- 57 Gehlen: *Das Engagement*, S. 411.
- 58 Vgl. Zur Position des Intellektuellen in der Moderne auch Lefebvre: *Alltagsleben*, S. 106 ff.
- 59 Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Neuwied–Berlin 1967 (amerikanische EA 1964).
- 60 Ebd., S. 19.
- 61 Ebd., S. 268. – Zur Kritik an der Hoffnung auf die Dritte Welt vgl. Richard Löwenthal: *Zwischen Konformismus und Sezession. Zur Lage der deutschen Intellektuellen*, in: *Der Monat*, 20(1968)1.
- 62 Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, S. 250.
- 63 Theodor W. Adorno: *Engagement*, in: *Noten zur Literatur. Gesammelte Schriften*, Bd. 11, S. 425 f.
- 64 Forsthoff: *Staat der Industriegesellschaft*, S. 161 ff.
- 65 Ebd., S. 162.
- 66 Löwenthal: *Zwischen Konformismus und Sezession*, S. 32 ff.
- 67 Forsthoff: *Staat der Industriegesellschaft*, S. 163.
- 68 Theodor W. Adorno: *Der Artist als Statthalter*, in: *Noten zur Literatur. Gesammelte Schriften*, Bd. 11, S. 126: »Der Künstler [...] ist nicht der je Einzelne [...], sondern durch seine Arbeit, seine passive Aktivität wird er zum Statthalter des gesellschaftlichen Gesamtsubjekts.«
- 69 Mark Siemons: *Jenseits des Aktenkoffers. Vom Wesen des neuen Angestellten*, München 1997. – Dirk Baecker: *Wozu Kultur?*, Berlin 2000, S. 68–70.
- 70 Baecker: *Wozu Kultur*, S. 69.
- 71 Kathrin Röggla: *wir schlafen nicht*, Frankfurt/Main 2006, S. 196 ff.

- 72 Rehmann: *Illusionen*, S. 14.
- 73 Ebd., S. 102.
- 74 Ebd., S. 12.
- 75 Ebd., S. 320.
- 76 1. Mose 3, 17 ff.
- 77 Genazino: *Abschaffel*, S. 7.
- 78 Martin Walser: *Brief an Lord Liszt*. Frankfurt/Main 1982, S. 137 ff. Vgl. zu Walsers *Jenseits der Liebe* unter ähnlicher Perspektive und unter Berücksichtigung der autorschaftlichen Selbstreflexion Heister: ›*Winzige Katastrophen*‹, S. 252.
- 79 Vgl. Thomas Beckermann: ›*Ich bin sehr klein geworden*‹. *Versuch über Walsers ›Entblößungsverbergungssprache‹*, in: *Martin Walser. International Perspectives*, hg. von Jürgen E. Schlunck, Armand E. Singer, New York u.a. 1987, S. 22.
- 80 George Steiner: *Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?* München-Wien 1990, S. 301 ff. – Nach Christian Linder: *Die Macht der Unfähigkeit*, in: Beilage der *Süddeutschen Zeitung*, 11.10.1995, wurde diese Referenz des Titels von Spinnen autorisiert.
- 81 Steiner: *Von realer Gegenwart*, S. 302.
- 82 Zu vergleichen wären diese Figurationen vergangener und gegenwärtiger Zukunft der bundesrepublikanischen Kultur mit der Aurora-Topik in der DDR-Kultur: Kerstin Stüssel: ›*Dem Morgenrot entgegen?* oder ›... dass die Sonne schön wie nie über Deutschland scheint? Aurora in der DDR-Kultur, nach ihrem Ende, in: Christoph Oliver Mayer, Elisabeth Tiller (Hg.): *Aurora - Indikator kultureller Transformationen*, Heidelberg 2007.
- 83 Röggl: *wir schlafen nicht*, S. 49.